

Wieder eigener Herr und Meister

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal**

Band (Jahr): **31 (2002)**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wieder eigener Herr und Meister

So ging wieder ein Jahr um das andere dahin, und trotzdem ich gerne in der Anstalt war, kam doch immer der Gedanke in mir auf, es könne in die Länge nicht mehr gehen. Denn es handelte sich nicht nur um mich, ich hatte daheim ein eigenes Haus und Frau und Kinder, die ich auch nicht immer allein lassen konnte. Am 9. September 1884 wurde uns wieder ein Knabe geboren, der Ernst getauft wurde. Sein Götti war Jakob Meier-Güller, der später in Zürich eine grosse Kohlenhandlung betrieb. Die Gotte hiess Barbara Schlatter, auf Wolfen. Jetzt war unsere Familie schon wieder grösser, und es gab für die Mutter wieder viel grössere Arbeit. Es ging schon auf den Winter zu und den wollte ich noch in der Anstalt zubringen, denn ich dachte es sei besser, wenn ich im Frühjahr wieder für mich anfangen als im Winter. Ich hatte noch verschiedene Arbeiten an unserem Haus zu machen, und die wollte ich in unserer Schreinerei machen lassen, weil ich es bedeutend billiger bekam, als ich es selber machen konnte. Es mussten noch Jalousieläden gemacht werden, auch ein Kasten und 2 Tische und noch verschiedenes, das wir notwendig hatten. Das alles kostete mich nicht viel, und dazu machte ich für mich einen schönen Werkzeugkasten und alles neue Möbel und sonstiges Werkzeug dazu, was mir nachher sehr gut zu statten kam. Da wir Meister nicht arbeiten durften, so musste ich vom Verwalter erst die Bewilligung dazu haben, die ich auch anstandslos erhielt, weil ich die Arbeit für mich machte. Auch haben mir noch einige Sträflinge dabei geholfen, so dass ich nach Neujahr einen flotten neuen Werkzeugkasten beisammen hatte, der mich fast nichts kostete. Im Januar 1885 kündete ich meine Stelle auf den 1. Mai. Der Direktor wollte anfangs nichts davon wissen, aber als ich ihm die Gründe angab, konnte er es doch begreifen. Aber er sagte, es wäre ihm lieber, wenn ich bleiben würde. Ich erhielt von ihm noch ein gutes Zeugnis. Auch der Schaffner und die andern Angestellten liessen mich nur ungern ziehen, denn ich bin mit allen gut ausgekommen. Auch die Sträflinge hätten es lieber gesehen, wenn einige von den andern gegangen wären. Am letzten Tag im April gab ich meine Dienstkleider und Schlüssel dem Schaffner ab, nahm Abschied von den Angestellten, und am Nachmittag ging ich frohen Mutes zum Tor hinaus. Das waren ganz andere Gefühle und Gedanken, als damals vor 4 Jahren, als ich durch das gleiche Tor eintrat in eine mir ganz fremde Welt. Ich konnte es kaum erwarten, bis die Zeit da war, wo mich die Eisenbahn nach der Heimat brachte.

Nun war ich wieder daheim, zum zweiten Mal, nach mehrjähriger Abwesenheit und zwar in meinem eigenen Heim. Die ersten Tage konnte ich noch nicht viel leisten, ich musste nun zuerst wieder eine Werkstatt haben, oder wenigstens einen Raum dazu. Meine Frau hatte nämlich während der Zeit, da ich in Zürich war, einen kleinen Handel angefangen mit Baumwoll- und Wollengarn und -faden, wie man es in der Arbeitsschule brauchte. Derselbe vergrösserte sich zusehends. Es wurden noch andere Artikel angeschafft, so dass es schon ein separates Zimmer dazu brauchte. Als ich nun heimkam, und wir uns über die

Massnahmen berieten, die nun nötig wurden, kamen wir auf den Gedanken, den Laden, der sich im obern Stock befand, in den untern Raum zu verlegen, welcher früher für die Werkstatt bestimmt war. Darum musste ich mich nach einem andern Raum umsehen. Neben diesem Raum war ein geräumiger Holzschopf, und den bestimmte ich für die Werkstatt und ging sofort ans Werk. Ich legte einen Boden und mauerte vorn den Eingang zu, setzte eine Türe ein und ein paar Fenster, und die Werkstatt war fertig. Einen Ofen und 1 Hobelbank hatte ich noch, ebenso das Werkzeug dazu. Das alles wurde eingerichtet, auch der neue Werkzeugschrank fand seinen Platz. Es war jetzt eine Freude zu schaffen. In der ersten Zeit kam es mich mühsam an, ich konnte noch keinen Tag durcharbeiten, weil ich eben 4 Jahre lang nicht mehr körperlich arbeiten musste. So ging es eine Zeitlang, bis ich wieder eingeschafft war. Im Anfang wurde ich schrecklich müde, aber dann kam es immer besser. Arbeit hatte ich bald wieder genug, und es kam alles wieder ins rechte Geleise, wie wenn ich nie fort gewesen wäre. Ich hatte nebst meiner Arbeitszeit noch manches für uns zu machen. Besonders fehlte am Hause noch vieles, und der Laden musste beständig vergrössert werden, denn wir hielten nun auch noch Kolonialwaren. Als nun in der Folge immer jemand im Laden sein musste, so legten wir so nach und nach andere Artikel zu: Tuchwaren, zuerst nur wenig, dann wieder Mercerieartikel, Bonneteriewaren. Es rief eins dem andern, bis der ganze untere Raum angefüllt war. Das gab alles viel Arbeit und zu denken. Es mussten Gestelle, Tische mit Schubladen und vieles andere gemacht werden, um alles zu platzieren. Dann kamen immer mehr Geschäftsreisende, denen man Bescheid geben musste. Es mussten Zahlungen gemacht werden, und das Geld langte selten. Ich musste immer andere Leute in Anspruch nehmen. Wir hatten gottlob Kredit bei den Grossisten, wie bei den Leuten im Dorf, denn sie sahen, dass wir uns Mühe gaben und sparten und tätig waren. Wenn wir schnell einige Hundert Franken brauchten, so wussten wir schon, wo wir anklopfen mussten. Die Geber wussten aber auch, dass sie auf die versprochene Zeit ihr Geld wieder erhielten. Einer, der mir vorher das versprochene Darlehen nicht gegeben hatte, als ich zu bauen anfing, der war aus einem Saulus ein Paulus geworden. Er redete mich nun selber an und sagte, wenn ich Geld brauche, so wolle ich nur ungeniert kommen. So können sich die Menschen ändern.